



Leseprobe

Irvine Welsh

Ein ordentlicher Ritt Roman

»Irvine Welsh verbindet Schlüpfrigkeit mit Poesie und Witz mit Jammer im selben Absatz. Packend und authentisch.« *James Walton, Spectator*

Bestellen Sie mit einem Klick für 18,00 €



Seiten: 448

Erscheinungstermin: 26. September 2016

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

IRVINE WELSH

EIN
ORDENTLICHER
RITT

Aus dem schottischen Englischen
von Stephan Glietsch

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

für Robert Robertson
– es war auf jeden Fall ein ordentlicher Ritt –

»Ein Intellektueller ist ein Mensch,
der etwas Interessanteres als Sex entdeckt hat.«

– Aldous Huxley

TEIL EINS

**VORDRECK-
SACKLICHE
UNSCHULD**

1 DIE TAXIZEIT

— Du glaubst nich, wen ich gestern in meinem Taxi hatte, protzt »Juice« Terry Lawson. Seinen muskulösen Körper hat er in einen neongrünen Trainingsanzug gehüllt. Der stürmische Wind peitscht durch seine üppigen Korkenzieherlocken und rüttelt an den Wänden der Plexiglasabspernung, die sich von der Eingangshalle des Flughafens bis zu einer Reihe wartender Taxis schlängelt. Als Terry den Mund zu einem Gähnen aufreißt und sich dabei streckt, rutschen die Ärmel hoch und geben den Blick auf die Goldkettchen an seinen Handgelenken und die Tattoos auf seinen Unterarmen frei. Eines zeigt eine Harfe, die wie ein Eierschneider aussieht. Darüber der Schriftzug HIBERNIAN FC und darunter die Zahl 1875. Das zweite ist ein feuerspuckender Drache. Mit einem lüsternen Zwinkern fordert er: LET THE JUICE LOOSE.

Terrys Kumpel Doughheid, ein dürrer, asthmatisch aussehender Kerl, wirft ihm einen leeren Blick zu. Er steckt sich eine Kippe an und fragt sich, wie viel davon er wegziehen kann, bevor ihn die Lawine neu angekommener Passagiere erreicht, die gerade mit überladenen Gepäckwagen die Rampe herunter auf ihn zurollt.

— Diesen Pisser ausm Fernsehen, klärt Terry ihn auf und kratzt sich durch das Polyester den Schritt.

— Wen meinstn?, murmelt Doughheid und versucht das Gewicht der gestapelten Koffer einer asiatischen Großfamilie abzuschätzen. In Gedanken spornt er den etwas zerstreut wirkenden Passagier hinter ihnen an, sie zu überholen, um nicht so viel schweres Gepäck ins Taxi laden zu müssen. Soll doch Terry sich damit rumschlagen. Der Mann trägt einen langen Kaschirmantel offen über einem dunklen Anzug, ein weißes Hemd mit

Krawatte und eine Brille mit schwarzem Rahmen. Am bemerkenswertesten aber ist der Irokesenschnitt auf seinem Kopf.

Frohlockend beobachtet Doughheid, wie der Kerl einen Zahn zulegt und die anderen überholt. Doch dann hält er plötzlich an, um auf die Uhr zu sehen, während die asiatische Familie an ihm vorbeizieht, und ehe Doughheid weiß, wie ihm geschieht, fallen sie auch schon über ihn her. — Bitte, bitte, schnell, bitte, bitte, quengelt der Patriarch auf ihn ein. Zu allem Überfluss prasselt jetzt auch noch ein Regenguss gegen das Plexiglas.

Terry sieht zu, wie sein Freund sich mit den Koffern abmüht. — Dieser Komiker von Kanal 4. Der Typ, ders mit dieser Kleinen getrieben hat, wie heißt sie noch mal, die mit der Hammerfigur.

Er malt eine Sanduhr in die Luft, weicht einen Schritt zurück und drückt sich zum Schutz vor dem Regen gegen die Absperrung.

Während Doughheid sich keuchend mit den Koffern abmüht, wird Terry auf den Mann mit der Brille, dem langen Mantel und der unpassenden Frisur aufmerksam, der hektisch auf die Tastatur seines Handys eintippt. Terry kennt ihn von irgendwoher, vielleicht gehört er zu einer Band, doch dann fällt ihm auf, dass der Typ älter ist, als sein alberner Hahnenkamm vermuten lässt. Wie aus dem Nichts taucht ein kleinlauter Begleiter auf — kurz geschorenes blondes Haar über einem abgespannten Gesicht — und katzbuckelt sich an ihn heran. — Tut mir echt leid, Ron. Der bestellte Wagen hat eine Panne ...

— Geh mir aus den Augen!, blafft ihn der Business-Punk (denn das sieht Terry in ihm) mit amerikanischem Akzent an. — Ich nehme ein Taxi! Lass mein Gepäck einfach ins Hotel bringen!

Hinter seinen rosa gefärbten Brillengläsern bemüht sich der Business-Punk nicht einmal um Blickkontakt, bevor er sich auf die Rückbank von Terrys Taxi schiebt und die Tür hinter sich zuknallt. Sein beschämter Begleiter bleibt schweigend zurück.

Terry steigt ein und startet den Wagen. — Gehtsen hin, Chef?

— Wie bitte? Der Business-Punk starrt über seine lichtempfindlichen Gläser hinweg in einen undurchdringlichen Lockenschungel.

Terry dreht sich zu ihm herum. — Wohin. Soll. Ich. Sie. Fahren.

Der Business-Punk ist sich durchaus bewusst, dass Goldlöckchen da vorne mit ihm spricht wie mit einem Kleinkind. *Dieser dämliche Mortimer. Kann sich um nichts vernünftig kümmern. Ihm hab ich diese Scheiße zu verdanken.* Seine Hände verkrampfen sich um den Sicherheitsgurt, und er muss trocken schlucken. — Ins Balmoral Hotel.

Das Hotel Amore! Gute Wahl, mein Freund, erwidert Terry, dessen Hirn sofort sämtliche Bräute abrufen, die er im Balmoral gefickt hat, wofür sich jedes Jahr zwei besonders gute Gelegenheiten bieten: Das Edinburgh International Festival im August und die Zeit um Hogmanay herum sind durch nichts zu toppen, wenn es darum geht, seine übliche Diät aus Prollmuschis und abgestumpften Pornostars ein wenig aufzumotzen. — Also, was machste so beruflich?

Ronald Checker, seines Zeichens nicht nur einflussreicher Bau magnat, sondern dank der Reality-TV-Serie *The Prodigal – Der verlorene Sohn* auch bekannter Fernsehstar, ist es nicht gewohnt, unerkannt zu bleiben. Als Spross einer reichen Familie aus Atlanta ist der Harvard-Absolvent in die Fußstapfen seines Vaters getreten und ins Immobiliengeschäft eingestiegen. Ron Checker und sein Erzeuger standen sich nie sonderlich nahe – ein Umstand, der es ihm erleichterte, rücksichtslos die umfangreichen Kontakte des Alten zu nutzen, um möglichst viel Geld zu schefeln. So überflügelte der Sohn den Vater, und als es ihm im sonnigen Süden der USA zu eng wurde, machte er sich auf, die weite Welt zu erobern. Ron beschloss, den großen Sendern eine TV-Show anzudrehen, in der er selbst als eine jugendlich punkige Südstaaten-Version von Donald Trump auftrat, der ja mit *The Apprentice* sehr erfolgreich war. Ein befreundeter Designer hatte die Idee mit dem Irokesenschnitt, und einer der Marketingfritzen beim Sender prägte den Slogan »Wer wagt, gewinnt«. Bereits in der dritten Staffel angelangt, ist *The Prodigal* längst eine weltweit vermarktete Show, und Checker ist sich sicher, dass sie auch im britischen Fernsehen läuft. Obwohl es ihm ein wenig unangenehm ist, fragt er den Fahrer: — Haben Sie schon mal *The Prodigal* gesehen?

— Nich live, aber kennen tu ich die natürlich, antwortet Terry und nickt. — Diese »Smack My Bitch Up«-Nummer war ja nich jedermanns Sache, aber es gibt Tussis, die stehen auf so n Zeug. Die harte Nummer, verstehste? Nich, dass ich Sexist wär oder so was. Ich richte mich da ganz nach den Damen. Deren Wunsch is mir Befehl. Genauso, wies sich fürn Gentleman gehört. Stimmts oder hab ich recht?

Checker hat Schwierigkeiten, diesen Taxifahrer zu verstehen. Ihm bleibt nichts anderes übrig, als bestätigend zu grunzen. — Hmm.

— Biste verheiratet, mein Freund?

Derart aufdringliche Distanzlosigkeiten von einem Fremden, zumal von diesem vulgären schottischen Taxifahrer, ist Checker nicht gewohnt. Eben im Begriff, mit einem barschen »Kümmern Sie sich gefälligst um Ihren eigenen Dreck« zu antworten, erinnert er sich im letzten Moment daran, wie sehr ihn sein PR-Team nach dem Fiasko von Nairn bekniert hat, künftig ein wenig mehr auf die Menschen einzugehen und sie für sich zu gewinnen. Eine Charme-Offensive, die dringend nötig war, nachdem er bei einer Immobilienschließung eine kleine Bucht sowie ein paar denkmalgeschützte Häuschen plattgemacht und einige seltene Enten von ihren Brutplätzen verscheucht hatte. Statt sich über den Golfplatz, die Wohnanlagen und die dadurch entstehenden Dienstleistungsjobs zu freuen, hatten sich die Einheimischen von dem Projekt eher wenig begeistert gezeigt.

Mühsam trotz Checker seinem gekränkten Ego ein schmal-lippiges Lächeln ab und lässt sich dann zu einer Antwort herab: Geschieden, dreimal.

Mit einiger Verbitterung denkt er dabei erst an Sapphire, seine dritte Frau, dann — und diesmal verspürt er einen kurzen, stechenden Schmerz — an Margot, die erste Mrs. Checker. Er versucht sich an Monica zu erinnern, die diesen Titel in der Zeit zwischen den beiden anderen trug, kann sich aber kaum ihr Gesicht ins Gedächtnis rufen, was ihn erst erheitert, dann bestürzt. Vor seinem inneren Auge blitzen bloß das grinsende Gesicht eines Anwalts und eine fette achtstellige Summe auf. Für einen

Mann, der noch keine vierzig ist, sind drei kaputte Ehen eine besorgniserregende Statistik.

— Autsch! Mein Beileid!, bekundet Terry sein Mitgefühl. — Weiber aufzureißen unds ihnen ordentlich zu besorgen hat mir noch nie Probleme gemacht, verkündet er triumphierend. — Mein treuer Kamerad hier, wie um sich zu vergewissern, greift er sich in den Schritt, — hatte noch nich viele freie Tage, das kannst mir glauben! Einer muss es ja machen. Stimmts oder hab ich recht? Während Terrys Grinsen breiter wird, registriert Checker zum eigenen Erstaunen, dass er den harten Sitz in seinem Rücken nach all den Luxusflugzeugen und Limousinen, in denen er sonst immer herumkutschiert wird, als echte Wohltat empfindet. — Aber sich an die Bräute zu binden, na ja ... du weißt ja, wie so was ausgeht! Das Schlimmste, waste tun kannst, is dich zu verlieben. Du verarschst dich selber damit, dasste den Rest deines Lebens nur noch diese eine Tussi vögelin willst. Aber so sind wir nich gestrickt, mein Freund. Also kommt unser steifer Schwanz, der alte Rumtreiber, nach n paar Monaten wieder raus zum Spielen! Das is so sicher wie das Amen inner Kirche!

Checker merkt, wie ihm das Blut ins Gesicht schießt. In was für eine neumodische Inkarnation der Hölle hat ihn Mortimer diesmal geschickt? Erst hatte er wegen technischer Probleme beim Learjet die Schmach eines Linienfluges ertragen müssen, und nun auch noch das!

— Mir steckt keine mehr nen Ring an den Finger. Terry senkt die Stimme und wirft einen verschwörerischen Blick Richtung Rückbank. — Hör zu, mein Freund. Wennste mal einen wegstecken willst, gibste einfach Bescheid. Ich bin dein Mann! Kann dir in dieser Stadt fast alles besorgen. Wills nur gesagt haben!

Ron Checker kann höchstens raten, was der Kerl da »nur gesagt haben will«. *Dieser Penner hat tatsächlich keinen Schimmer, wer ich bin!* Doch durch die Welle seiner Verachtung für den Taxifahrer hindurch spürt Ronald Checker noch etwas anderes: ein aufgeregtes Phantomkribbeln darüber, vom Rest der Welt abgekoppelt, seinem Schicksal überlassen, wieder ein Reisender zu sein, kein verhätschelter Tourist, sondern eher so wie damals

als Student. Und diese harten Sitze tun seinem Rücken richtig gut! Es scheint seltsam, aber Checker gesteht sich diese Gefühle zu, diesen dank seiner jüngsten Scheidung befreiten Teil seiner selbst, und er genießt es sogar! Warum auch nicht? Immerhin kommt er doch gerade ganz gut allein zurecht, ohne dass ein inkompetenter Arschkriecher wie Mortimer um ihn herum-schleimt. Soll er sich etwa von der Vorstellung bremsen und einschränken lassen, die sich andere Menschen von Ronald Checker machen? Ist es etwa kein Spaß, mal eine Weile jemand anders zu sein? Und dieser Rücken! Vielleicht war die Zeit einfach reif.

— Danke für das freundliche Angebot ... ähm ...

— Terry, Alter. Terry Lawson, aber man nennt mich Juice Terry.

— Juice Terry ..., wiederholt Checker befremdet den Namen.

— Erfreut, dich kennenzulernen, Juice Terry. Ich bin Ron. Ron Checker. Im Rückspiegel sucht er das Gesicht des Fahrers nach irgendwelchen Hinweisen ab, dass dieser ihn erkennt. Nichts. *Dieser Witzbold weiß wirklich nicht, wer ich bin, so selbstbesoffen ist er von seinem eigenen unbedeutenden, trivialen Leben.* Doch das hat er in Schottland schon einmal erlebt, damals während des Nairn-Debakels.

— Check die da aus!, geifert Juice Terry angesichts eines, wie Checker findet, ziemlich durchschnittlichen jungen Mädchens, das an einem Fußgängerüberweg wartet.

— Ganz ... reizend, zwingt er sich, dem Taxifahrer beizupflichten.

— Bei dem Anblick geht mir doch glatt einer ab!

— Schon klar ... Hör mal, Terry, hebt Checker an, dem plötzlich eine Idee kommt, — ich liebe diese Taxis. Die Sitze tun meinem Rücken richtig gut. Ich würde dich gerne für eine Woche mieten. Du fährst mich in der Gegend herum, zu ein paar Sehenswürdigkeiten und zu ein oder zwei Geschäftsterminen ein bisschen weiter im Norden. Ich muss ein paar Verhandlungsgespräche in einer Brennerei in Inverness führen und würde bei der Gelegenheit gern ein wenig meiner Begeisterung für den Golfsport frönen. Hin und wieder werden wir über Nacht bleiben – natürlich nur in den besten Hotels.

Terry horcht auf, schüttelt dann aber den Kopf. — Sorry, Alter, hab in den nächsten Tagen schon alle Schichten voll verplant.

Checker, der es nicht gewohnt ist, Absagen zu bekommen, blickt ihn ungläubig an. — Ich zahle dir das Doppelte von dem, was du in einer Woche verdienst!

Die Antwort besteht aus einem fetten Grinsen, gerahmt von einem dichten Lockenschopf, und den Worten: — Kann dir leidet echt nicht helfen, mein Freund!

— Was? Checkers Stimme überschlägt sich vor Fassungslosigkeit. — Fünffmal so viel! Sag mir, wie viel du in einer Woche verdienst, und ich zahle dir das Fünffache!

— Alter, so viel wie jetzt hab ich das ganze Jahr nicht zu tun, in der Zeit vor Weihnachten und Hogmanay is es noch krasser als beim verdammt Festival. Ich mach grad zwei Riesen die Woche, lügt Terry. — Ich kann mir nicht vorstellen, dasste mir zehn Riesen die Woche zahlst, nur damit ich dich in der Gegend rumkutschiere!

— Also gut, der Deal gilt!, juchzt Checker triumphierend, greift in seine Tasche und zieht ein Scheckbuch hervor. Während er damit Terrys Hinterkopf zuwedelt, ruft er: — Haben wir einen Deal?

— Hör mal, Alter, dabei gehts nicht nur um die Knete. Ich hab Stammkunden, die sich auf mich verlassen. Und ich hab auch sonst noch was zu tun, wennste verstehst, was ich meine. Terry dreht sich zu ihm um und tippt sich an die Nase. — Ich formuliers mal businessmäßig: Für ne einmalige Sache kann ich nicht mein Kerngeschäft aufs Spiel setzen. Ich hab nen Kundenstamm zu pflegen. Is meine Haupteinnahmequelle, da kann ich mich nicht in irgendwelchen Nebenprojekten verheddern, so lukrativ die auf kurze Sicht auch sein mögen.

Terry kann im Rückspiegel sehen, dass seine Worte Checker zu denken geben. Er ist zufrieden mit sich, auch wenn er gerade bloß seinen Freund Sick Boy zitiert hat, der die Pornofilme dreht, in denen Terry gelegentlich mitspielt.

— Aber ich könnte dir anbieten ...

— Sorry, keine Chance, Alter.

Checker ist baff. Doch im tiefsten Innern spürt er, dass an diesem Kerl irgendwas dran ist. Vielleicht sogar etwas, das er gebrauchen kann. Dieses Gefühl lockt Ronald Checker ein Wort

über die Lippen, das er, soweit er sich erinnert, nicht mehr ausgesprochen hat, seit er in der Grundschule war. — Terry ... *bitte* ... Entsetzt schnappt er nach Luft, als ihm klar wird, was er da gerade gesagt hat.

— Also schön, mein Freund, sagt Terry und grinst in den Rückspiegel, — wir sind beide Geschäftsleute. Deshalb bin ich mir sicher, dass wir uns schon irgendwie einig werden. Nur eins möchte ich vorher klarstellen, Terrys Kopf wirbelt herum, — diese Übernachtungen im Hotel ... da gibts keine Popopiraterie, nur dass wir uns verstehen!

— Was?! Selbstverständlich nicht, protestiert Checker, — ich bin doch keine verdammte Schwuchtel ...

— Schon gut, is kein Problem für mich, wenn das dein Ding ist. Weißte, ich komm selber ganz gerne mal durch die Hintertür, aber n haariges Arschloch, unter dem n paar Dörrpflaumen baumeln, nee, dafür is unser Juice hier einfach nich zu haben. Terry schüttelt entschieden den Kopf.

— Nein ... was das betrifft, hast du nun wirklich nichts zu befürchten, sagt Checker, zuckt ob des üblen Nachgeschmacks des Gesagten zusammen und würgt die bittere Pille des Machtverlusts hinunter.

Das Taxi hält vor dem Balmoral. Hotelpagen, die Ron Checkers Ankunft offensichtlich bereits erwarten, lassen im wahrsten Sinne des Wortes alles stehen und liegen — in einem Fall sogar das Gepäck eines anderen Gastes —, um auf das Taxi des Amerikaners zuzueilen, als dieser aus dem Wagen steigt. Der Wind hat aufgefrischt. Eine plötzliche Böe weht Checkers ölig glänzende, schwarz gefärbte Tolle gen Himmel und fächert sie pfauenartig auf. Er beugt sich noch einmal zum Fahrerfenster herab.

Terry Lawson, der sich der herbeieilenden Pagen sehr viel bewusster ist als Ronnie Checker, nimmt sich alle Zeit der Welt und genießt es, betont langsam auf sein Handy einzutippen, als die beiden Männer ihre Kontaktdaten austauschen. Beim Händeschütteln drückt Terry angriffslustig so fest wie möglich zu, um seinem Gegenüber jede Möglichkeit zu nehmen, ihm seinerseits die Finger zu quetschen. Denn er geht davon aus, dass

Checker einer dieser Kerle ist, die ihren dominanten Händedruck ganz bewusst trainieren.

— Ich melde mich dann, sagt Ronald Checker und stellt ein komplett charmebefreites Lächeln zur Schau, wie es den meisten Menschen wohl höchstens als Reflex und unter Ausschluss der Öffentlichkeit entschlüpfen würde. Beispielsweise dann, wenn ein glücklicher Zufall sie Zeuge werden lässt, wie ein zutiefst verhasster Rivale vom Bus überfahren wird. Terry blickt dem Amerikaner nach, der beschwingten Schrittes davonmarschiert und sich vergeblich bemüht, sein Haar gegen die Zudringlichkeit der Windböen zu schützen, bis er schließlich sichtbar erleichtert einen unterwürfig grinsenden Portier passiert.

Verschnupft stellen die Pagen fest, dass es im Taxi kein Gepäck zu holen gibt, und starren den Fahrer misstrauisch an, als wäre Terry irgendwie dafür verantwortlich, dass sie leer ausgehen. Terry wirft sich drohend in Pose, aber er hat heute weiß Gott dringendere Dinge zu erledigen. Diesen Nachmittag wird nämlich sein alter Freund Alec beerdigt. Also fährt er nach Hause in die South Side, zieht sich um und ruft seinen Kumpel Doughheid an, damit dieser ihn zum Rosebank-Friedhof chauffiert.

Doughheid steht pünktlich vor der Tür, und Terry lässt sich dankbar auf die Rückbank des Taxis fallen. Es ist eine ältere, nicht mehr ganz so geleckte und in Schuss gehaltene Version seines geliebten TX4 der London Carriage Company, und in der spartanischen Fahrgastkabine beschleicht Terry das Gefühl, übertrieben aufgetakelt zu sein in seinem schwarzen Samtjackett, der grauen Flanellhose und dem gelben Hemd, das er zwar ohne Krawatte, aber bis obenhin zugeknöpft trägt. Einige seiner störrischen Korkenzieherlocken haben sich aus dem Haargummi befreit, mit dem er sie zurückgebunden hat. Sie fallen ihm immer wieder störend in die Augen, als er die wenigen Muschis mustert, die ihnen auf dem Weg nach Pilrig begegnen. In der Gegend um den Stadtpark und den Friedhof macht die Vorstadt einen frostigen und schäbigen Eindruck. Terry verabschiedet sich von Doughheid und steigt aus dem Taxi. Sofort bestürmt ihn der eiskalte Nieselregen. Dies ist seine erste Beerdigung, und es hatte ihn überrascht zu hören, dass Alecs Beisetzung nicht an

einem der üblichen Orte wie Warriston oder dem Seafield-Krematorium stattfinden würde. Wie sich herausstellte, hat die Familie hier in Pilrig vor vielen Jahren ein Grab erworben, wo Alec nun neben seiner verstorbenen Frau Theresa beigesetzt wird, die auf tragische Weise bei einem Feuer ums Leben kam. Terry war zwar seit seinem sechzehnten Lebensjahr mit Alec befreundet gewesen, hatte Theresa aber nie kennengelernt. Da sein Freund allerdings gelegentlich von tränenreichen Anfällen alkoholinduzierten Selbstmitleids und wortreichen Wehklagens heimgesucht wurde, brachte Terry über die Jahre die ganze tragische Geschichte in Erfahrung: Das Feuer, das zum Tod seiner Frau führte, hatte Alec selbst gelegt, als er besoffen mit der Fritze hantierte.

Terry schlägt den Kragen des Jacketts hoch und schließt sich einer großen Gruppe von Trauergästen an. Ganz schön viel los. Ihm war immer schon klar gewesen, dass Alecs Dahinscheiden einmal Anlass für einen ausgewachsenen Alki-Kongress sein würde. Überrascht ist Terry lediglich darüber, dass die vielen bekannten Gesichter, deren Besitzer er entweder unter der Erde oder im Gefängnis vermutet hatte, offenbar bloß deshalb von der Bildfläche verschwunden waren, weil sie sich seit Einführung des Rauchverbots nur noch bis zu ihrem lokalen Supermarkt wagten.

Nicht alles hier riecht nach Sozialbau-Mief. Während die anderen Autos draußen an der Straße parken, rollt ein grüner Rolls-Royce wie selbstverständlich durch das Eingangstor. Sehr zum Verdruss der irritierten Friedhofsgärtner manövriert der Rolls auf dem knirschenden Schotter bis auf wenige Zentimeter an die Grabsteine heran, bevor ihm zwei Männer in teuren Anzügen und protzigen Mänteln entsteigen. Einer der beiden ist ein Gangster, den Terry als »Die Schwuchtel« kennt. Der andere ist jünger, hat ein schmales Gesicht, verschlagene Augen und ist nach Terrys Dafürhalten in körperlicher Hinsicht zu unscheinbar, um dessen Leibwächter zu sein.

Ihr großer Auftritt erregt die Aufmerksamkeit sämtlicher Trauergäste, nur Terry ist längst wieder auf Muschisuche. Die Erfahrung hat ihn gelehrt, dass jeder Mensch anders mit seiner Trauer um-

geht. Beerdigungen sind deshalb, wie Hochzeiten und Feiertage, geradezu prädestiniert, um Weiber aufzureißen. Diesen Gedanken im Hinterkopf, erinnert er sich daran, dass die Stadtverordnete Maggie Orr neulich wieder ihren Mädchennamen angenommen und sich vom hinteren Teil des unhandlichen Orr-Montague verabschiedet hat, welches sie jenem Rechtsanwalt zu verdanken hatte, von dem sie erst kürzlich geschieden wurde. Terry ist mit zweierlei Informationen gewappnet: zum einen, dass sich Alecs Nichte sehr gut gehalten hat, zum anderen, dass eine Trennung und ein Trauerfall gleich doppelte Verwundbarkeit bedeuten. Eine Fügung, die ihm mit ein bisschen Glück die gute alte Maggie zurückbringen könnte: das unsichere Mädchen aus Broomhouse und nicht die gewiefte Karrierefrau, in die sie sich dank eines Selbstverwirklichungstrips verwandelt hat.

Er braucht nicht lange zu suchen. Sie steht in der Nähe eines großen Grabsteins in Form eines keltischen Kreuzes, trägt ein dunkles Kostüm, spricht mit einer Gruppe von Trauergästen und zieht zwischendurch sanft an einer Zigarette. *Immer noch ganz proper*, denkt Terry und leckt sich den Schweiß von der Oberlippe. Als sich ihre Blicke begegnen, erlaubt er sich, erst den Anflug eines Lächelns und dann ein trauriges Nicken mit ihr auszutauschen.

Stevie Connolly, Alecs Sohn, schlängelt sich durch die Menge zu ihm durch. Stevie ist ein drahtiger Bursche, der immer ein wenig wirkt, als würde er jeden Moment in die Luft gehen. Eine Ausstrahlung, die er von seinem Vater geerbt hat. — Du hast doch die Leiche meines Dads gefunden, stimmts?

— Stimmt. Sah so aus, als wenn er friedlich gestorben is.

— Du warst sein Freund, sagt Stevie, was wie ein Vorwurf klingt.

Terry ruft sich ins Gedächtnis, dass Vater und Sohn sich nie sonderlich nahestanden, und bis zu einem gewissen Grad kann er sich sogar in Stevie hinein fühlen. Immerhin ist das zerrüttete Verhältnis zu seinem eigenen Vater ebenfalls von Entfremdung geprägt. Dennoch ist er unsicher, wie er auf Stevies unterschweligen Vorwurf reagieren soll. — Ja, wir haben zusammen den Fenster-Job gemacht, antwortet er bewusst vage und erinnert

sich an ein weiteres ereignisreiches Kapitel seines Lebens. Die kaum verhohlene Skepsis in Stevies finsterem Blick scheint zu sagen: »Und die verdammten Einbrüche« — doch bevor er es laut aussprechen kann, läuten die Glocken, und die Trauernden scharen sich langsam um die Grabstelle. Als der Pastor zu reden beginnt, dankt Terry seinem Freund Alec im Stillen dafür, dass er, obwohl eigentlich Katholik, Anweisungen für eine möglichst kurze und säkulare Bestattung hinterlassen hat — mit anderen Worten: eine Zeremonie in der Tradition der Church of Scotland. Der Pastor macht ein paar unverfängliche Bemerkungen, die sich im Wesentlichen darum drehen, dass Alec ein geselliger Mensch war, der seine geliebte Theresa vermisst hat, die ihm auf grausame Weise genommen wurde. Nun seien sie wieder zusammen, nicht nur symbolisch, sondern für alle Zeit.

Einige Psalme werden gesungen, wobei sich der Pfaffe tapfer bemüht, etwas Enthusiasmus unter den Mitgliedern des vermutlich dünnsten und zaghaftesten Chors in der Geschichte der Christenheit zu schüren, der zudem nicht einmal auf die hilfreiche Akustik eines Kirchenschiffs bauen kann. Es folgt eine kurze Ansprache von Stevie, dem es mit Mühe und Not gelingt, seinen Groll auf Alec und dessen Rolle beim Tod seiner Mutter zu verbergen. Danach lädt er jeden, der sich bemüßigt fühlt, dazu ein, ans Mikrofon zu treten und ein paar Worte zu sagen, was bei den Anwesenden erst einmal zu nervöser Stille und intensivem Studium des nassen Rasens führt.

Schließlich lässt sich Terry von Stevie und Maggie bekniien und steigt auf die Kiste hinter dem Mikro, um eine Rede zu halten. Sein Blick schweift über das Meer der Gesichter, und er präsentiert den Anwesenden das, was er für ein gewinnendes Lächeln hält. Dann klopft er gegen das Mikrofon, wie er es bei den Stand-up-Comedians auf dem Edinburgh Fringe Festival gesehen hat.

— Als Alec die Diagnose bekommen hat und ihm klar wurde, dass es keinen Weg zurück gibt, da hat er sich in ein gewaltiges Besäufnis gestürzt. Hat sich quer durch die Vorräte vom Lidl gesoffen! Denn so war Alec, jöhlt Terry und wartet auf den Ausbruch von Gelächter.

Doch um das Grab herum herrscht überwiegend Stille. Die wenigen Reaktionen, soweit sich überhaupt jemand dazu hinreißen lässt, bestehen entweder aus halb ersticktem Kichern oder entsetztem Keuchen. Maggie schüttelt den Kopf und blickt bedauernd zu Stevie, an dessen geballten Fäusten sich die Knöchel weiß färben. Durch die Zähne, so fest zusammengebissen, dass sie zu brechen drohen, zischt er die Worte: — Glaubst du, der Scheißkerl etwa, er wäre Trauzeuge auf ner Säuerhochzeit?

Terry, der davon nichts mitbekommt, entscheidet sich, den eingeschlagenen Pfad weiterzugehen, und erhebt erneut die Stimme über das allmählich aufkommende Murren. — Dann hat er beschlossen, seine Rübe in den Ofen zu stecken. Aber da Alec nun mal Alec is, schnauft Terry, — war der Arsch schon so blau, dass er den Kühlschrank für den beschissenen Ofen gehalten hat! Entschuldigt meine Ausdrucksweise, aber genauso wars. Also macht er den unteren Gefrierschrank auf, kriegt aber den Kopf nich ins Eisfach, wegen dem Drahtkorb und den McCain-Ofenpommies. Dann hat er seine Birne in die Plastikschrublade darunter gesteckt und sie vollgekotzt! Terrys Gelächter schallt über den kalten, nassen Friedhof. — Bei jedem andren würde mans wohl auf die Medikamente schieben, aber Leute, mal unter uns, wir sprechen hier von Alec!

Stevies Gesicht legt sich in Falten der Empörung, als er das hört, und er beginnt zu hyperventilieren. Flehend sieht er Maggie und die anderen Verwandten an. — Was erzählt der Typ denn da! Hä? Was soll das alles?

Doch Terry, die Locken vom Wind zerzaust, hat nun einmal das Wort, und er ist jetzt so in Fahrt, dass ihm die Reaktion der Trauergemeinde völlig entgeht. — Die Kühlschranktür war zwar offen, aber nachts wurd's so kalt, dass sein Kopf, als sie ihn am Morgen gefunden ham, in nem massiven Block gefrorener Kotze gesteckt hat, vom Kinn bis zum Nackenansatz. Aus irgend nem Grund war in der Kotze n Apfel eingefroren. Als wenn der Arsch versucht hätte, danach zu tauchen, bevor er abgetreten is! Aber so war er halt, unser Alec, stimmts? Terry legt eine rhetorische Pause ein. Ein paar Beifallsrufe ertönen, ein paar Köpfe werden geschüttelt. Terrys Blick sucht Stevie, der von Maggie

mit festem Griff zurückgehalten wird. — War immer fürn Drink zu haben, unser Alec! Is aber toll zu sehen, dass er neben seiner geliebten Theresa begraben wird ..., sagt Terry und weist auf das Grab neben dem, um das sie sich gerade scharen. Dann deutet er auf ein Stück Rasen zwischen den beiden Grabstellen. — Da hamse die olle Fritteuse verscharrt, genau zwischen den beiden, sagt er mit unbewegter Miene. Manchen stockt vor Entsetzen der Atem, während andere das Gelächter kaum noch unterdrücken können. — Wie auch immer, das wars von mir. Wir sehen uns dann gleich in der Kneipe, um einen auf den Jungen zu heben, beendet Terry seinen Vortrag und hüpfert von der Kiste in den Pulk der Trauernden hinein, die vor ihm zurückweichen, als hätte er eine ansteckende Krankheit.

Der Rest der Feier vergeht ohne weitere Zwischenfälle, auch wenn einigen Trauergästen das Wasser in die Augen steigt, als das unvermeidliche »Sunshine on Leith« aus der klapperigen Lautsprecheranlage scheppert, während der Sarg ins Grab gelassen wird. Terry friert zu sehr, um so lange auszuharren, und schlurft davon. Das Guilty Lily, wo der Leichenschmaus stattfindet, ist nur ein paar Meter die Straße runter. Er ist der Erste im Pub und erleichtert, an diesem schäbigen, feuchtkalten Tag endlich im Warmen zu sein. Obwohl nicht einmal vier Uhr, ist es draußen bereits stockdunkel. Eine trübsinnige Bardame deutet stumm auf einen weiß gedeckten Tisch voller Gläser mit Bier, Whisky und Wein, und einen anderen, auf dem ein Büfett aus traditionellen Beerdigungs-Snacks wie Miniwürstchen im Schlafrock und Schinken-Käse-Sandwiches angerichtet ist. Terry eilt aufs Klo und macht sich mit einem Näschen Koks frisch, bevor er an die Bar zurückkehrt, um sich eine Flasche Bier zu holen. Gerade als er es sich am Tresen bequem macht, trudeln die Trauergäste ein. Terry, der bei ihrem Eintreten nur Augen für Maggie hat, entgeht Stevies gereizte Stimmung weiterhin völlig. Während sie mit elegantem Schritt zum Kamin am anderen Ende des Raums gleitet, fragt er sich, wie lange es wohl dauern wird, bis sie sich dazu überwindet, ihn anzusprechen.

Maggie tröstet und beschwichtigt den angespannten Stevie in der Hoffnung, dass sein Zorn wieder verraucht. Sie hat ihn mög-

lichst weit weg von Terry gelotst, dessen Anblick sie an ihre ersten Techtelmechtel mit ihm erinnert. Daran, dass sie ihn damals (was ihr heute regelrecht pervers erscheint) dem süßen und erfolgreichen Carl Ewart vorgezogen hat, der hoffnungslos in sie verknallt war. Aber Terry hatte dieses bombastische Selbstvertrauen, und das scheint sich bis heute nicht geändert zu haben. So großkotzig, wie er sich da am Tresen auf dem Barhocker in Szene setzt, kommt sie einfach nicht umhin zu bemerken, dass er immer noch recht vorzeigbar aussieht. Offenbar achtet er auf seinen Körper, hält sich fit, und so unglaublich das auch scheint: Er hat immer noch diese nicht zu bändigende Lockenmähne. Sein Haar ist weder dünner noch grauer, obwohl sie vermutet, dass er — zumindest was Letzteres betrifft — mit einer Spülung nachhilft.

Maggie kann der Versuchung nicht widerstehen, in einem der bodentiefen Fenster einen verstohlenen Blick auf ihr eigenes Spiegelbild zu werfen, und tut dabei so, als würde sie in die Dunkelheit hinausschauen. In jüngeren Jahren hatte sie ihre geringe Körper- und Körbchengröße nicht gerade als Segen empfunden, doch jetzt, wo sie sich ihren Vierzigern nähert, ist sie zunehmend dankbar dafür. Beides macht sie unanfälliger für die gnadenlosen Verwüstungen der Schwerkraft, und jegliche Tendenz ihres Fleisches, dennoch gen Boden zu streben, wird von ihrer Manie für gesunde Ernährung, von diszipliniert eingehaltenen moderaten Essensportionen und rigidem Fitnessstraining durchkreuzt. Außerdem kann Maggie an keinem Spa vorbeigehen und verwöhnt sich allzu gern mit hochpreisigen Hautpflegeprodukten und Peelings. Dass sie häufig für die ältere Schwester ihrer Tochter gehalten wird, ist für diese elfenhaften Frau eine Quelle stiller Genugtuung.

Als sie den Blick von ihrem Spiegelbild löst, sieht sie sich von Terry auf frischer Tat ertappt: Ein dickes Grinsen huscht über sein Gesicht, und ihr wird ganz mulmig zumute. Mit warnend erhobenem Finger steht er auf und kommt auf sie zu. Hab ich dich erwischt! Hast dich selber im Fenster bewundert! Is kein Vorwurf, ich steh ja auch auf das, was ich da grad vor mir seh!

Maggie spürt, wie eine unsichtbare Hand ihre Mundwinkel zu einem Lächeln hochzieht. — Du hast dich auch ganz gut gehalten, Terry.

— Man tut, was man kann, erwidert er und zwinkert ihr zwei-deutig zu.

Er hat sich keinen Deut geändert, denkt Maggie. *Der Typ ändert sich nie*. Sie blickt zum Kamin. Stevie hat ein Glas mit Whisky in der Hand und bedankt sich gerade bei einem älteren Paar fürs Kommen.

— Wie läufsts denn so?, fragt Terry, doch noch bevor sie ihn ins Bild setzen kann, beantwortet er sich die Frage selbst. — Is so einiges passiert, was? Die Scheidung. Und deine Kleine is weg, um irgendwo zu studieren. Hab ich zumindest läuten gehört.

— Deine Quellen scheinen gut unterrichtet zu sein. Maggie hebt ihr Whiskyglas an die Lippen.

— Und du bist solo, strahlt Terry sie an und lässt die Bemerkung so klingen, als wäre das eine Tatsache.

Maggie entscheidet sich, es als Frage zu verstehen und das Ganze mit einer Gegenfrage zu beantworten. — Wer sagt, dass ich solo bin?

— Du hast nen neuen Kerl? Der Typ darf sich glücklich schätzen! Das kannste mir aber glauben!

— Davon habe ich nichts gesagt.

— Ach so? Was isses dann?

— »Es« ist *mein* Privatleben, und das geht dich gar nichts an!

Terry breitet die Arme aus. — Ach, komm! Darf ich nich mal ne alte Freundin trösten, in ner Stunde der Not?

Maggie will gerade entgegnen, dass Terrys sozialer Status dank seines Massentröstungsversuchs bei der Beisetzung momentan in etwa dem eines Aussätzigen entspricht. Doch da kommt Stevie auf sie zu, und in seinen Augen funkelt die pure Mordlust. — Was sollte das eben? Diese Rede?, schnauzt er Terry an und starrt ihn nieder.

— War ne echte Gratwanderung, nickt Terry, dem offenbar immer noch nicht auffällt, dass Stevie vor Wut schäumt. — Ich wollte Alec so gut dastehen lassen, wies geht, aber der Familie auch ne Chance geben, ihren Frieden zu machen, erklärt er nicht ohne

Stolz. — Ich find, ich habs ganz gut hingekriegt, wenn ich das mal so sagen darf. Er fischt sein Handy aus der Hosentasche und öffnet den Fotoordner. — Hab n paar Fotos mit meinem Handy geknipst. Sehen aus wie das Kunstzeug von diesem Damien Hirst. Schaus dir an, fordert er Stevie auf und hält ihm das Smartphone vors Gesicht.

Stevie hat Alec nie sonderlich nahegestanden, aber das Bild vom eingefrorenen Kopf seines Vaters, aus dessen Mund sich gelbes Erbrochenes schlängelt, ist zu viel für ihn. — Ich will das nicht sehen! Verpiss dich gefälligst!

— Komm schon, Alter! Mach deinen Frieden damit!

Stevie versucht, Terry das Handy aus der Hand zu reißen. Doch Terry stößt ihn vor die Brust, und er stolpert zurück. — Lass lieber gut sein, Jungchen, sonst machste dich noch vor versammelter Mannschaft zum Affen ... heute is Alecs Tag ..., warnt Terry ihn.

— SCHEISSE! FICK DICH DOCH, LAWSON!, stößt Stevie hervor, als zwei Verwandte herbeieilen, um ihn wegzuziehen. — Dieser Wichser ist völlig geisteskrank ... seht doch, was er da für Fotos auf seinem Handy hat ..., brüllt er, während er protestierend zur anderen Seite des Raums gezerrt wird.

— Da bemühste dich nach Kräften, sagt Terry zu Maggie, — diesen Leutchen, der Familie und so, die Chance auf nen friedlichen Abschied zu bieten, und so wirds dir gedankt!

— Du bist völlig verrückt, sagt Maggie auf wenig schmeichelhafte Weise. In ihren Augen steht die schiere Fassungslosigkeit. — Du hast dich wirklich kein bisschen geändert!

— Ich weiß halt, was ich an mir hab, erwidert Terry stolz, doch Maggie ist schon wutschnaubend davongestürmt, um ihren Cousin zu beruhigen. *Die Kleine war immer schon ne hochnäsige Kuh*, denkt er. Außerdem hat Stevie sich nie mit Alec verstanden, was soll also diese beschissene Heuchelei, hier einen auf trauernden Sohn zu machen?

Anscheinend hat Terry nun auch noch die Aufmerksamkeit von jemand anderem erregt, denn die Schwuchtel kommt gerade zielstrebig auf ihn zu. Trotz der teuren Designeranzüge und Button-down-Hemden wirkt die Schwuchtel irgendwie immer

leicht knitterig. Der Kerl sieht ständig aus, als hätte er die ganze Nacht in seinen Klamotten geschlafen und wäre gerade aus den Federn gescheucht worden. Dieser Eindruck wird noch dadurch verstärkt, dass die Schwuchtel nahezu blind ist und ihn die zusammengekniffenen Maulwurfsäuglein erst recht ziemlich verpennt wirken lassen. Für einen brutalen Sadisten ist die Schwuchtel verblüffend zimperlich, was die eigenen Augen betrifft. Laserchirurgie ist tabu, und auch vor Kontaktlinsen graut es ihm — wegen des Gefummels. Außerdem neigt er zu übermäßigen Schweißausbrüchen, weshalb alles, was er anzieht, in null Komma nichts schmutzdelig aussieht. Er hat schon die besten Schneider Edinburghs (und einige der besten Schneider Londons) zur Verzweiflung getrieben. Ganz egal, wie sehr sich diese Zierden ihrer Zunft bemühen: Die Verwandlung vom Edelmann zum Bettler vollzieht die Schwuchtel in maximal vier Stunden.

Dessen jüngerer Begleiter steht derweil mit versteinertem Gesicht, einem Drink in der Hand, den Rücken gegen die Backsteinsäule gelehnt, in der Mitte des Schankraums und mustert verschlagen die wenigen jungen Frauen der Gesellschaft.

Terry richtet seinen Blick wieder auf die Schwuchtel. Er erinnert sich, dass in den Siebzigern so ziemlich jeder Schüler der Forrester High School mal »Schwuchtel« gerufen wurde. Die einzige ernst zu nehmende Konkurrenz im Kampf um den Titel des beliebtesten Schimpfworts war damals vermutlich »Wichser«. Aber die Schwuchtel war *die* Schwuchtel. Immerzu drangsaliert und schikaniert, hatte sich die Schwuchtel — statt den üblichen Weg der Rache einzuschlagen und Polizist zu werden, um es der Welt heimzuzahlen — zum obersten Gangster aufgeschwungen.

Natürlich weiß Terry, dass die Schwuchtel streng genommen gar nicht schwul ist und dass er selbst zu den wenigen Menschen gehört, die Victor Syme noch immer bei dessen altem Spitznamen nennen. Was nicht ganz ungefährlich ist, da die Schwuchtel ihren Aufstieg nach ganz oben vor allem der Tatsache zu verdanken hat, ein abartig grausamer Mistkerl zu sein. Doch Terry kann einfach nicht anders, als in Victor unbewusst

immer noch den beknackten kleinen Arsch im braunen Dufflecoat zu sehen, dem er in der großen Pause vor dem Verkaufswagen des Bäckers immer das Schulbrot weggenommen hat.

Erst als die Schwuchtel aus heiterem Himmel Evan Barksdale mit einem Schraubenzieher attackierte, kam die Wende. Barksdale war ein mieser Schulhofschläger gewesen. Er und sein Zwilingsbruder hatten die Schwuchtel so lange mit systematischen Grausamkeiten gequält, bis Victor Syme schließlich in blinder Raserei jenes psychotische Blutbad anrichtete, das die Welt und auch Syme selbst dazu veranlasste, seinen Ruf und Status völlig neu zu definieren. Frei nach dem Frankenstein-Prinzip hatte Evan Barksdale unwissentlich ein Monster erschaffen, das erheblich gefährlicher war, als er oder sein Bruder es je sein würden. Natürlich hatte dieses Monster auf seiner ganz persönlichen, mit Gewalttaten gepflasterten Straße nach Damaskus einiges an Schmerz und Verlust zu bewältigen, doch dank Barksdales Schikanen war es bestens gewappnet: Verglichen mit dem Terror, den Victor Syme bereits durchlitten hatte, schien alles andere belanglos.

Als die Schwuchtel sich ihm nähert, spürt Terry, wie er unwillkürlich die Arschbacken zusammenkneift. Dieser Scheißkerl bedeutet Ärger. Terry hat schon früher mal Geschäfte mit der Schwuchtel gemacht, Kokain an die Matrosen der Marinebasis in Helensburgh geliefert, bis er von der dortigen Security erwischt und das Pflaster zu heiß für ihn wurde. — Terry ... Ein vertrauter Geruch nach Kohlstrunk schlägt ihm entgegen.

— Sorry, Vic. Mir is jetzt klar, dass ich mich bei meiner Rede wohl n bisschen im Ton vergriffen hab, gesteht Terry zähneknirschend ein und versucht aus den Augenwinkeln zu ermitteln, wo der junge Handlanger der Schwuchtel gerade steckt.

— Scheiß doch drauf! Das war brillant! Diese Ärsche ham halt keinen Sinn für Humor. Die Schwuchtel schüttelt den Kopf. — Alec hätt sich den Arsch weggelacht. Das war sein Tag heute, nich deren Tag, sagt er und wirft der trauernden Familie einen tadelnden Blick zu.

Terry ist derart erleichtert, dass er alle Vorsicht fahren lässt und auf diese Weise noch empfänglicher für den nachfolgenden

Vorstoß der Schwuchtel ist, als er es normalerweise wäre. — Hör zu, ich brauch nen klitzekleinen Gefallen von dir. Ich mach für ne kurze Zeit nach Spanien rüber, zwei oder drei Wochen vielleicht. Die Schwuchtel senkt die Stimme. — Nur zwischen uns zwei beiden: Mir wird der Boden hier grad ein wenig zu heiß. Du musst für mich ein Auge auf den Saunaclub haben. Das Liberty – der Laden unten am Leith Walk.

Terry spürt, wie ihm sein schlappes Nicken langsam verreckt. — Ähm, ich hab eigentlich nich so richtig Ahnung von diesen Saunaclubs ...

— Klar haste die, wischt die Schwuchtel den Einwurf mit einem abschätzigen Winken seiner ringeschmückten Hand beiseite. — Außerdem hab ich gehört, dass du immer noch im Pornogeschäft bist, mit diesem Kerl, wie heißt er noch, unten in London?

— Sick Boy. Ab und zu. Is n kleines Hobby. Fällt nich viel bei ab, aber ...

Die Schwuchtel lupft zweifelnd eine Augenbraue. — Schau einfach ein paarmal pro Woche vorbei. Er wirft seinem jungen Begleiter, der gerade ein Sandwich und ein Würstchen auf einen Pappteller schiebt, einen verstohlenen Blick zu. — Mach meinem Schwager, dieser miesen kleinen Nervensäge Kelvin, und meinen emsigen Nutten ordentlich Beine ... oder besser: Sorg dafür, dass sie die Beine breitmachen. Er bleckt die Zähne zu einem breiten Grinsen. — Und dafür, dass sie die Lippen da unten aufreißen und nicht die da oben!

Terry ist sehr wohl bewusst, dass er nun besser in das konspirative Kichern einstimmen sollte, aber er spürt, wie es seine Mundwinkel nach unten zieht. Das ist genau die Sorte Ärger, die er so gar nicht gebrauchen kann.

Die Schwuchtel ist viel zu clever, um nicht zu wissen, dass Drohungen nur ein letztes Mittel sind, um Fügsamkeit zu erzwingen, und dass es immer besser ist, die Menschen zunächst einmal für sich zu gewinnen. — Dass deine Nummern mit den Damen aufs Haus gehen, muss ich wohl nich extra erwähnen ... Da sind n paar echte Prachtstücke bei!

— Wenn du das sagst, murmelt Terry, unfähig, die Worte zurückzuhalten, obwohl sich etwas in ihm gerade zutiefst entrüstet. Er

hat in seinem Leben noch nie für Sex bezahlt. Und das sagt er der Schwuchtel auch.

— Auf die eine oder andere Art zahlen wir doch alle dafür, klärt die Schwuchtel ihn auf.

Mit Hinblick auf seine drei Scheidungen und die Schikanen der zuständigen Unterhaltsbehörde muss Terry ihm beipflichten.

— Da is was dran. Na gut, ich schau mir den Laden mal an.

— Ich wusste, dass ich auf dich zählen kann, mein Freund. Fröhlich und nicht zu sanft schlägt ihm die Schwuchtel auf die Schulter. — Kelvin!, ruft er seinen Schwager, der sofort auf dem Absatz kehrtmacht und wie vom Ton einer Hundepfeife dirigiert herbeieilt.

— Terry, das hier is Kelvin. Kelv, Terry wird dir im Liberty helfen, solange ich weg bin.

— Ich hab dir doch gesagt, ich brauch keinen ...

— Die Sache ist längst eingetütet, schmettert die Schwuchtel Kelvins Einspruch ab und sagt dann warnend: — Sei gefälligst nett zu ihm.

Kelvins scheint erst einmal darüber nachdenken zu müssen, bevor er sich gegenüber Terry zu einem angedeuteten Nicken in Revolverhelden-Manier durchringt. Terrys Erwiderung fällt genauso minimalistisch aus. Angesichts der frostigen Atmosphäre versucht die Schwuchtel nun mit ein paar platten Fußballweisheiten die Stimmung aufzulockern. Wenn Terry vorher schon den Wunsch verspürt hat, sich aus dem Staub zu machen, so ist er nun erst recht fest dazu entschlossen. Er mag Fußball, sieht sich die Spiele im Fernsehen an und geht immer noch ab und an zu Hibernian ins Stadion, hält den Sport aber als Gesprächsthema für vollkommen überflüssig. Er entschuldigt sich, um nach Maggie zu sehen und einen Versöhnungsversuch zu starten. Terry findet sie mutterseelenallein an der Bar, mit einem Glas Whisky und offenbar in Gedanken versunken. Er schnappt sich eines der Gläser auf dem Tisch und hält es ihr entgegen.

— Auf Alec?

Widerstrebend stößt sie mit ihm an.

— Tut mir leid wegen der Rede. Ich dachte halt, dass Alec es so gewollt hätte.

— Und was mein Cousin will, is wohl scheißegal?!

Terry ist begeistert, dass der Alkohol Maggies Berufssnobismus weggespült hat und sie wieder wie ein Mädchen aus Broomhouse klingt. Ich geb ja zu, das war n Fehler. Ich hab einfach nich drüber nachgedacht, sagt er. Dabei hat die Rede in Wahrheit zumindest teilweise dem Zweck gedient, Stevie zu provozieren. Alec war ein Säufer, keine Frage, aber immerhin hatte er im Gegensatz zu Terrys eigenem Vater ein gutes Herz. Stevie wusste das nie zu schätzen.

— Ihr beiden habt euch nahegestanden, sagt Maggie.

— Er war n Spitzentyp, und wir waren jahrelang dicke Kumfels, bestätigt Terry ihre Einschätzung, dann blickt er sie plötzlich nassforsch an. — Weißte noch, wie er und ich uns kennengelernt haben? Durch dich!

Trotz ihrer vom Whisky glühenden Wangen ist deutlich zu erkennen, wie Maggie errötet. — Oh ja ..., sagt sie und erinnert Terry dabei so sehr an ihr früheres, jüngerer Ich, dass dieser sich zu einem Flirtversuch ermutigt sieht.

Nach ein paar weiteren Drinks wagen sie es schließlich und verlassen gemeinsam den Pub. Es folgt ein schüchterner Spaziergang über die Newhaven Road. Die Nacht ist kalt und feucht, nirgendwo ist ein Taxi zu sehen. Also riskieren sie es, bis zur Ferry Road zu laufen, doch die einzigen Fahrzeuge, die ihnen unterwegs begegnen, sind die schweren Lastwagen, die auf ihrem Weg zu den Leith Docks bedrohlich nahe an ihnen vorbeirauschen. Terry befürchtet schon, dass sich die aufwallende Leidenschaft, die er vorhin bei Maggie zu spüren geglaubt hat, jeden Augenblick verflüchtigen könnte, da nähert sich Gott sei Dank ein Taxi. Hinterm Steuer sitzt Cliff Blades, einer von Terrys Trinkkumpanen aus dem Taxiclub in Powderhall. — Immer rein mit euch zwei Hübschen!, schallt ihnen Blades' englischer Akzent fröhlich entgegen, bevor er sich einen Reim auf ihr Auftreten, ihren Aufzug und die Örtlichkeit macht. — Oh ... ihr wart beim Krematorium ... mein Beileid. Jemand, der euch nahestand?

— Nee, aufm Friedhof. Ja, ihr Onkel, antwortet Terry mit einem traurigen Nicken Richtung Maggie. — War n echt guter Freund

von mir. Maggie, das is mein Kumpel Bladesey. Betont ungezwungen fügt er hinzu: — Sprich ihn um Himmels willen nie auf den schottischen Nationalismus an.

— Die schottische *Unabhängigkeit*, wenn ich bitten darf, korrigiert ihn Bladesey sofort.

— Den Teufel werd ich tun, erwidert Maggie spitz.

Obwohl Engländer, ist Cliff Blades ein beflissener Fürsprecher der schottischen Unabhängigkeit, während Maggie, auch wenn sie privat seine Meinung teilt, in den Räumen des Stadtrats weiterhin die Fahne der Labour Party hochhält.

Bladesey, als äußerst diskret bekannt, setzt die beiden vor Maggies Wohnung in Craigleith ab. Terry ist überrascht von ihrer Schamlosigkeit. Sie lotst ihn schnurstracks ins Schlafzimmer, ohne sich weiter mit Höflichkeiten aufzuhalten. Hatte er etwa ernsthaft den keuschen, sittsamen Teenager von vor so vielen Jahren erwartet? Es scheint, als wäre Maggie einfach nur dankbar, einen Schwanz zwischen den Beinen zu spüren, ohne dafür Rechenschaft ablegen zu müssen. Wie ihm zu Ohren gekommen war, hatte sich die Trennung von diesem Colin ewig hingezogen. Jetzt, wo ihre Tochter auf die Uni geht, kann sie es wohl endlich wieder krachen lassen.

Und genau das tun die beiden, als gäbe es kein Morgen.

Als sie später im Bett liegen, blickt Terry auf seine Uhr und fragt sich, wie lange er, nachdem er gerade gekommen ist, wohl bis zur nächsten Erektion braucht (er schätzt, irgendwas zwischen drei und vier Minuten), da hören sie von unten das Geräusch eines Schlüssels im Schloss.

— Was ..., aus einem zufriedenen postkoitalen Halbschlaf gerissen, setzt Maggie sich auf, — was ist das ...?

— Irgend so n Arsch macht sich an der Haustür zu schaffen, sagt Terry. — Erwartest du wen?

— Nö ... Maggie springt aus dem Bett und zieht ihren Bademantel über, Terry zwingt sich in seine graue Flanellhose. Da er sonst meistens im Trainingsanzug rumläuft, fühlt sich der Stoff ungewohnt fremd an.

Im Erdgeschoss folgt Maggie den Geräuschen in die offene Küche, wo sie prompt auf ihre Tochter Amber stößt, die sich

gerade ein Sandwich schmiert. — Was ... ich dachte, du wärst in Glasgow an der Uni?

— Ich bin hier, weil Lacey dieses Wochenende ihren Einundzwanzigsten feiert, erwidert Amber und hebt nur kurz den Blick.

— Ich war bei der Beerdigung von Onkel Alec und bin grade eben ins Bett gehüpft ...

— Offensichtlich, schnaubt Amber, als ein barbrüstiger Terry hinter ihrer Mutter in der Tür erscheint.

Maggie ist innerlich zerrissen. Ein Teil von ihr will einfach nicht, dass ihre Tochter sie so sieht, während ein anderer Teil vergeblich versucht, sich selbst davon zu überzeugen, dass es keine große Sache ist. — Ich ... wir ...

— Mum, was du mit deinem Leben anstellst, ist allein deine Sache. Wirklich. Sie mustert Terry.

— Terry. Ich ... bin ein alter Freund deiner Mutter.

— Ist kaum zu übersehen, sagt Amber. Es liegt eine gewisse Gereiztheit in ihrer Stimme, die Maggie nicht genau einordnen kann. — Ich übernachtete bei Kim und lass euch beide in Frieden.

— Keine Panik, ich bin eh aufm Sprung. Meine Taxischicht fängt gleich an. Nett, dich mal wieder zu sehen, Scarlett.

— Ich heiße Amber.

— Uuups, sagt Terry grinsend und huscht wieder die Treppe rauf.

Nach kurzer Zeit folgt Maggie ihm ins Schlafzimmer, wo er gerade sein Hemd zuknöpfte. — So ein Mist!

— Is n schmuckes junges Ding. Haste gut gemacht, sagt Terry, während er sein Jackett überzieht.

Maggie sieht das Funkeln in seinen Augen. — Denk nicht mal dran!

— Für wen hältst du mich! Das wär mir gar nich in den Sinn gekommen, beteuert Terry, der immer dann am überzeugendsten klingt, wenn er unverhohlen lügt. Und obwohl sie ihr halbes Leben im Rathaus verbracht hat, kauft Maggie es ihm einfach ab.

Terry ruft Bladesey an, um zu erfahren, ob er noch in der Gegend ist, doch sein Kumpel hat eine Tour zum Flughafen angenommen. Allerdings ist Doughheid nicht weit weg. Fünf Minu-

ten später sammelt er Terry auf und setzt ihn kurz danach vor dessen Bude in der South Side ab.

Zu Hause zieht sich Terry rasch um und macht sich dann in seinem eigenen Taxi wieder auf die Socken, da er noch ein bisschen was ausliefern muss. Hauptsächlich in die Sozialbausiedlungen: Broomhouse, Wester Hailes, Sighthill und Saughton Mains. Nachdem das erledigt ist, spielt er kurz mit dem Gedanken, runter zum Liberty Leisure, dem Laden der Schwuchtel zu fahren, entscheidet sich dann aber für einen Abstecher zur Gallery of Modern Art im Dean Village, in der Hoffnung, dort vielleicht ein paar piekfeine Muschis aufzulesen. Er ist hochofren, als ihn tatsächlich zwei junge Frauen heranwinken und zu ihm ins Taxi steigen. — Wo solls denn hingehen, Mädels?

— Ins Minto Hotel, antwortet eine der beiden mit amerikanischem Akzent.

— Geht klar. Wo kommt ihr denn her?

— Aus den USA.

— Klar, das hab ich auch schon gemerkt, erwidert Terry. — Aber wo genau?

— Texas.

— Texas? Ich verrat euch jetzt mal was, sagt Terry und dreht sich augenzwinkernd um, — wenn da alle so aussehen wie ihr zwei Hübschen, dann müsste es Sexas heißen!

2 KANNSTE EINEN DRAUF LASSEN

Ich wohn gern in der Oxford Street, denn hier in der South Side gibts alles, was ich zum Leben brauch. Is ne ruhige Straße, trotzdem nah anner Innenstadt, falls mir mal nach ner Büromuschi is. Nich weit vonner Uni, wenn ich geil auf ne Studentenbraut bin. Nich zu schick, bloß n nettes Zimmer nach vorn raus mit nem großen L-förmigen Sofa, n Schlafzimmer mit nem King-size-Bett, ne kleine Küche für die Proteinshakes. So bin ich: Ich leb für die Muschis. Ich hab nich viele Möbel inner Bude: Das Designkonzept nenn ich gerne *minimalistisch*. Ich hab n Bücherregal mit n paar von meinem Kumpel Rab Birrell geborgten Büchern drin, die ich nie gelesen hab, aber trotzdem behalte, um damit die Studentenbräute zu beeindrucken. *Moby Dick*, *Schuld und Sühne*, so nen Scheiß halt. Diesen Dostojewski, oder wie der Spinner heißt, hab ich tatsächlich mal versucht zu lesen, aber in dem Schinken hat jeder Penner fünf verschiedene Namen, dabei bin ich genau wegen so was aus der Sozialbausiedlung weg! Scheiße, is doch wahr!

Gebrauchte Musik und Filme gibts bei Hog's Head, freies WLAN in der Southern Bar. Das städtische Schwimmbad is gleich ums Eck. Schwimmen und pumpen, das hält Terry Lawson in Form. Oh ja, hier in der South Side gibts nix, was es nich gibt. Nich wie in Leith, wos nich mal n Starbucks hat. Okay, vielleicht unten bei der Landesverwaltung an den Docks, aber nich in Leith selber! Haufenweise kleine Cafés ham wir hier auch, und kaum Probleme mit den Alkis, nur im Southern wegen dem WLAN.

Und Taxifahren is der beste Job, den ich je hatte. Kannste einen drauf lassen. Besser hats Juice Terry noch nie getroffen, da kann sogar der Job als Sprudelwasserverkäufer aufm Saftlaster nich gegen anstinken. Diese olle Nachteule hier steht total drauf,

in seinem TX4 zu sitzen und nach herumstreunenden Muschis Ausschau zu halten! Und dafür werd ich auch noch bezahlt! Alles geht aufs Taxameter, und das Taxameter lügt nie! Am besten läufst im August, wenn die ganzen versnobten Touristen die Stadt stürmen, aber jetzt is auch ne krass gute Zeit, denn die Feiertage stehen vor der Tür, und an jeder Ecke warten betrunkene Muschis. In Schottland gibts nur ein Problem: Wir ham zwar Hammermuschis, aber für meinen persönlichen Geschmack sind die alle n bisschen zu mono-ethnisch, wenn ihr wisst, was ich meine. Haufenweise dunkelhaarige Mädels, n paar Blonde und Rothaarige, aber fast alle weiß. Ich beneide die Taxifahrer in London. Die Kerle da unten können ihre Pinsel auch mal in ne andre Farbe tunken.

Ich persönlich mach mir nix aus der Lothian Road, aber da gibts das Filmhouse, die Usher Hall und das Traverse Theater, alles prima Orte, um Edelmuschis aufzugabeln. Doch jetzt grad is tote Hose: Offenbar laufen die Vorstellungen bereits. Plötzlich fängt an zu regnen, richtig zu schütten, und ein Rudel Typen stürmt an den Straßenrand. Sie winken, um mich anzuhalten, aber ich drück auf die Tube und schau zu, wie sie zur Seite springen, lach mich schlapp, wie diese Vollpfosten schimpfend hinter mir her brüllen. Diese Penner gehen mir am Arsch vorbei: Ich bin nur auf die Girls scharf. Aber ich halt trotzdem noch mal an, nur so zum Spaß, um einen kurzen Blick auf die erleichterten Gesichter zu werfen. Ich lass sie ganz nah rankommen, dann ruf ich: — LECKT MICH, IHR OPFER! Und weg bin ich! Ich tret aufs Gas und freu mich über den dämlichen Ausdruck auf ihren blöden Fressen im Rückspiegel!

Ob vor den Loungebars oder den Bingo-Hallen, ob knackige Partygören (natürlich nich unter achtzehn) oder reifes Fallobst, dick oder dünn, reich oder arm — keine Muschi is vor mir sicher: Ich warte in meinem schnurrenden schwarzen Flitzer, allzeit bereit, es ihnen gründlich zu besorgen!

Diese Texas-Chicks gestern, die wussten gar nich, wie ihnen geschieht: Yankee Doodle für Terrys Nudel! Das war n Fest! Klar jag ich an den Feiertagen Röcke. Wenn man Weiber aufreißen will, dann gibts keinen besseren Zeitpunkt. Mein Handy klingelt,

und es is der nächste Ami dran, der was von mir will: Ronnie, dieser Penner von neulich, dessen Kopf wie der von so nem durchgeknallten Dinosaurier aussieht. Der Kopf von dem einen, der dem T-Rex sein Horn in den Bauch rammt, bevor er dann mit dem Wichser die Klippe runterstürzt.

— Ich brauche jemand, der mich in den nächsten Tagen nach East Lothian fährt. In einen Ort namens Haddington.

— Nix leichter als das. Kenn ich gut.

— Klasse, eigentlich wollte ich schon morgen los, aber wie ich höre, steht ein Hurrikan bevor.

— Stimmt, hab ich auch gehört, so n bekackter Wirbelsturm. Die Leute ham ihn Hurrikan »Drecksack« getauft.

— Damit ist nicht zu spaßen. »Katrina« hat New Orleans völlig plattgemacht, und ihr scheint hier nicht im Mindesten auf so was vorbereitet!

— Nee, Alter, hier gibts nix außer Wind und Regen, immer die gleiche Leier.

— Ich glaube, ihr begreift den Ernst der Lage einfach nicht.

— Kein Grund zur Sorge, du verkriechst dich einfach im Balmoral, bis alles vorbei is, und lässt dich vom Roomservice verhätscheln. Wenn du Gesellschaft willst, dann halt dich bloß nich an diesen Arsch von Concierge, der wird dir bloß so ne zickige Nutte besorgen, die dir den letzten Penny aus der Tasche zieht. Ich bring dir n paar Hammerbräute rum, die wissen, wie man feiert, und das wird dich nix weiter kosten als deine Minibarrechnung und vielleicht n paar Gramm. Ich kenn da ne Braut — habs n paarmal mit ihr getrieben —, die is das größte Groupie von Edinburgh: Hat jeden Sportler, Fernsehstar, Fußballer und Komiker gevögelt, der jemals seinen Fuß in diese Stadt gesetzt hat. Ihr Spitzname is »Venue 69«, weil sie beim Festival immer so viel zu tun hat. Sie wär begeistert, dich auf ihrer Trophäenliste führen zu können. Ich schwörs, Alter.

Die Stimme von diesem Ronnie wird plötzlich kalt wie Stahl: — Ich dachte, du wüsstest nicht, wer ich bin!

Fuck, das hab ich vermasselt, aber ich bleib cool: — Ich hatte keinen Schimmer, bis ich dich heut Morgen gegoogelt hab. Ich unterzieh all meine Kunden nem Hintergrundcheck, nur für den

Fall, dass was faul is. Is nich persönlich gemeint. Du weißt schon: Wer wagt, gewinnt!

Der Kerl is für mich wie n offenes Buch. Gleich von Anfang an. N kurzes Schweigen, dann reagiert er wie erwartet: — Sehr geschäftstüchtig ... man kann nie vorsichtig genug sein. Aber ich muss dich bitten, diskret zu bleiben.

— Diskretion is mein zweiter Vorname, mein Freund. Man kann nich durch die Betten turnen, wies der alte Juice hier tut, ohne das D-Wort zu beherzigen! Also, soll ich dich mit der Schnalle bekannt machen oder nich?

— Das wird nicht nötig sein. Ich melde mich dann, sagt der Arsch und legt auf.

Das nenn ich n verdammt gutes Geschäft: Wöchentlich abkassieren, und zwar in dicken Scheinen, obwohl er mich nur alle paar Tage braucht, um ihn nach Haddington zu kutschieren! Ich frag mich, was er da wohl zu suchen hat. Was solls, is ja sein Ding, nich meins. In der Zwischenzeit kann ich prima meiner Lieblingstätigkeit nachgehen! Immerhin sind die Taschen erst mal voll!

Ich check das Handy: N Haufen Nachrichten von verschiedenen Girls — auch von den zwei jungen Dingern aus Texas! Mann, sahen die scharf aus ... und vor allem: Scheiße, waren die geil. Sick Boy sagt zwar immer, der Aufriss wäre geiler als der Fick selber, aber kein Schwein kann sich endlos dran aufgeilen, die Weiber weichzuklopfen. Manchmal will man einfach ran an die Buletten, den Fang begutachten, wissen, was so geht. Und bei den beiden Hasen ging so einiges! Zu schade, dass sie heute aufs europäische Festland rüber sind.

Ich klappere die Brücken ab und halte Ausschau nach Mutschis, aber kein einziges Mädels winkt mich ran. Also nehm ich notgedrungen nen anderen Fahrgast auf, so nen hüftsteifen Pisser mit Anzug und Aktentasche. Trinkgeld is von dem wohl kaum zu erwarten.

Bei der Gelegenheit muss ich an Suzanne Prince und Yvette Bryson denken. Es war dieses Wochenende vor fast zehn Jahren, als ich wegen der dritten Scheidung so mies drauf war, da hab ichs beiden Bräuten ohne Gummi besorgt. Die Quittung für

diese Nummer kam in Gestalt von zwei kleinen Bastarden. Aber ich bin völlig okay damit, dass Guillaume und der Rotschopf die Nachnamen ihrer Mütter tragen. Leute, ich bin Feminist! Eins könnt ihr mir allerdings glauben: Wenns nach mir gegangen wär, hätt ich den beiden den beschissenen Schlauch bis zum Anschlag in ihre Fotzen geschoben und dann wie so n Carlton-Hill-Stricher, ders seinen Kunden im Doppelpack besorgt, dran genuckelt, bis ich Blut schmeck, und die Blagen in die Kloschüssel gerotzt. Aber die beiden Bräute wollten die Quälgeister ja unbedingt behalten, also sind sie nun mal da, und ich werd mich auch nich beschweren. Allerdings nur solange der Name Lawson nich ihre Geburtsurkunden schmückt. Da könnt ihr einen drauf lassen!

Gott sei Dank sind Suzanne und Yvette unabhängige Frauen, und deshalb glaub ich, dass ich nich allzu viel zu befürchten hab. Aber Menschen und ihre Lebensumstände können sich verdammt schnell ändern. Deshalb darf man nich unvorsichtig werden: Wenns um Unterhaltszahlungen geht, hat das Jugendamt nen verfickt langen Atem. Trotzdem: An meine Knete kommen die nich ...

Nachdem ich noch mal die Prinny abgefahren bin, gehts jetzt den Mound rauf. N kurzer Blick in die missmutige Visage von dem Penner auf der Rückbank sagt mir, dass ich besser mal den Mund aufmache, wenn ich dem Scheißkerl doch noch Trinkgeld abknöpfen will. — Also, was treibste so beruflich, Kumpel?

— Ich bin Mediziner.

— Arzt?

— Facharzt. Ich bin Spezialist, sagt der Penner und starrt dabei ausm Fenster. — Warum fahren wir bitte hier entlang?

— Die Straßenbahnbaustelle ... Einbahnstraßen ... Umleitung ... scheiß Lokalpolitik ... also, auf was haste dich denn so spezialisiert? Weißte, für was ich Spezialist bin? Ich bin auf Liebe spezialisiert. Kennste den Song? Sharon Brown? »I specialize in love« ... schomma gehört? Nee?

— Nicht, dass ich wüsste.

Manchen Typen muss man echt jedes Wort einzeln aus der Nase ziehen. — Auf was biste denn nun spezialisiert, Kumpel?

— Gynäkologie.

— Gy-nä-heilige-Scheiße ... du Schweinepriester! Ich überfahr fast ne rote Ampel, weil ich mich zu dem Kerl umdrehe. Ich steig in die Eisen, und er macht nen Satz nach vorn. Gut, dass er angeschnallt is, sonst wär der arme Kerl durchs Sprechgitter der Trennscheibe katapultiert worden und würd nun in Streifen gesäbelt bei mir aufm Schoß sitzen! — Sorry, Alter ... ich hab nur grad gedacht, du hast wahrscheinlich sogar mehr Muschis gesehen als ich! Du brauchst nich zufällig nen Assistenten?

Der Kerl lehnt sich zurück in den Sitz. — Ich glaube wirklich nicht, dass ...

— Ich sag dir was, Alter, ich kenn mich aus inner Möse vonner Frau! Das kannste mir aber glauben! Mit den technischen Begriffen weiß ich vielleicht nich so gut Bescheid wie du, aber eine Sache weiß ich: Drück diesen einen Knopf und — BANG! — ab gehts! Steck ihn rein, ZACK! Ja! Los, besorgs mir!, versuch ich ihm grad nen Eindruck zu vermitteln, als uns n Lkw schneidet, während wir nach Cameron Toll runterjuckeln.

— Danke. Ich werde diesen wertvollen Ratschlag beherzigen, sagt der Bursche, da klingelt plötzlich mein Handy, was an sich kein Grund zur Beunruhigung wäre, wenn im Display nich der Name DIE SCHWUCHTEL aufleuchten würde. Ich ignorier den Anruf, beschließ aber, mich besser bald auf den Weg zum Saunaclub zu machen und dort kurz nach dem Rechten zu sehen.

Ich bin alles andere als scharf auf diesen Auftrag, denn wenn du erst mal den Ruf hast, n Krimineller zu sein, dann klebt das Verbrechen an dir wie Scheiße am Schuh. Ich würd mich wirklich nich als Gangster, Berufsgauner oder Drogendealer bezeichnen, aber natürlich schau ich nem geschenkten Gaul nich ins Maul. Wenn dir jemand n kleines Zubrot anbietet, und es sieht appetitlich aus, dann sagste natürlich nich Nein. Aber es gibt so Asis, die kommen dir mit Plänen, die so aberwitzig und beknackt sind, dass sie dich zwangsläufig in den Knast führen. Nur weil diese Typen n bisschen Abwechslung brauchen, Bock aufn kleines Abenteuer haben, landest du im Kittchen. Solchen Wichsern sagste am besten möglichst freundlich: Leckt mich! Drogen zu verticken is verdammt riskant und bedeutet nen Haufen Ärger,

der sich nich wirklich lohnt. Taxifahren is vielleicht langweilig, und Kurierfahrten bringen nettes Taschengeld, um sich hin und wieder n bisschen Luxus zu gönnen, aber davon allein kann man nich leben. Also liefer ich manchmal was für Connor aus, aber ich mach keine Jobs für Tyrone oder die Schwuchtel, solange es sich vermeiden lässt. Zuhälter und Nutten beaufsichtigen is einfach nich meine Tasse Tee.

— Das ist die Klinik, wenn Sie hier bitte halten könnten, ertönt eine Stimme von hinten.

— Wird gemacht. Und, darfstu heute wieder Muschis begutachten?

— So in der Art.

— Harter Job, aber einer muss sich ja opfern! Apropos, auf der Rückbank von der Karre hier hab ich auch schon ne Menge Muschis begutachtet. Wahrscheinlich keine von der Sorte, auf die dus abgesehen hast, nehm ich an.

— Vermutlich nicht ... also, danke schön.

— Eine Frage hätt ich noch, Kumpel, diesmal eher den technischen Aspekt betreffend. Wenn Eskimos doch tausend Wörter für Schnee haben, habt ihr Jungs, ihr Gynäkologen, dann nich genauso viele für Muschis? Ich wette, das habt ihr, sag ich und greif derweil auf den alten Trick zurück, die Türen nicht zu öffnen, bis der Fahrgast die Geldbörse zückt, und dabei immer weiterzuquatschen! Klappt wie geschmiert: Der Typ drückt mir viel zu viel Knete in die Hand! N Arsch wie der hätte mir nie Trinkgeld gegeben, wenn ich so n maulfauler Griesgram wäre. Doughheid, dieser aufgedunsene Penner, nörgelt dauernd übers Trinkgeld. Biste selber schuld, wennste immer so miesepetrig rüberkommst, hab ich ihm gesagt.

Mein Fahrgast lässt richtig was springen, offenbar hab ich ihm seine Laune versüßt. — Eskimos ... Schnee ... den muss ich mir merken!

Also fahr ich zurück in die Stadt. Ich nehm ne Fuhre Koks bei Rehab Connor auf und liefer sie bei Monny in Leith ab. Connor is im Augenblick vermutlich der größte Dealer der Stadt. Packt sein Zeug selber nich an. Tatsächlich arbeitet er hauptberuflich als städtischer Drogenberater. Gibt jedem zwei verschie-

dene Telefonnummern: eine, wenn du clean bist, aber ne Krise hast und jemanden zum Reden brauchst, die andere, wenn du Stoff willst. Hat den ganzen hiesigen Markt in der Tasche, der zynische Sack! Mir hat er mal erzählt, dass so n Junge, der bei ihm zur Beratung war, zu ihm meinte: — Hör mal, Connor, ich halt das nicht mehr durch, diesen Abstinenzscheiß, dieses Beratungsding, du musst mir was besorgen. Und Connor so zu ihm: — Kein Problem, Alter, mach dir keine Sorgen, aber du musst mich wirklich auf der anderen Nummer anrufen. Ich hab ne Reputation zu verlieren. Unprofessionalität kann ich mir nich leisten.

Ich lass es für heute gut sein und nehm mir vor, stattdessen meine Mutter zu besuchen. Ihren Nachnamen hat Alice Ulrich ihrem verstorbenen zweiten Gatten zu verdanken, der Deutscher war. Ich parke grade draußen vorm Festival Theatre, da klopft irgend so n Arsch ans Fenster. Hab wohl vergessen, das Schild auszumachen.

— Leider reserviert, ruf ich dem Penner zu.

— Das Schild auf Ihrem Dach sagt was anderes.

— Hab vergessen, es auszuschalten. Nix für ungut.

— Sie sind gesetzlich verpflichtet, mich mitzunehmen.

— Sorry, Kollege, würd ich ja echt gern machen, aber ich hab grad ne Tour reinbekommen, antworte ich und tippe mit dem Finger auf den Bildschirm am Armaturenbrett. — Die Zentrale. Alles computergesteuert.

— Das ist doch totaler Schwachsinn!

— Mir sind die Hände gebunden, Kumpel. Ich würd echt nix lieber tun, als dich zu fahren, aber die Zentrale hat mich an den Eiern. Wenn man die Touren von denen nich annimmt, schalten die einen zur Strafe die ganze Nacht offline, sag ich, und als ich den Motor starte, kann ich den Kerl immer noch von Pflicht und Gesetz schimpfen hören. Es gibt Typen, an die is jedes freundliche Wort verschenkt. Ich halt an der nächsten Ampel, wo ich ner Dunkelhaarigen im braunen Mantel zuhufe und mit nem unanständigen kleinen Grinsen belohnt werde. Da habt ihrs: Wer nett is, wird auch nett behandelt.

Also fahr ich zur Alten nach Sugarhill raus. Sie behauptet zwar, dass sie nie vor die Tür geht, aber als ich bei ihr aufkreuze,

hat sie Mantel und Handschuhe an. — Terry, mein Sohn, kannst du deine alte Mutter kurz vorbeibringen?

— Wo solls denn hingehen?

— Ins Royal.

Ich glaub, mein Schwein pfeift, das is tierisch weit weg, und ich bin grad erst die ganze Strecke hier rausgebrettert. — Wasn los? Gehts dir nich gut?

— Nein, mit mir ist alles in Ordnung, antwortet sie und sieht mich mit diesem störrischen Blick an. — Wenn du unbedingt wissen willst, ich geh deinen Vater besuchen.

Wusst ichs doch, dass da was im Busch is. — Alles klar, das läuft hier also.

— Ihm gehts nich gut, Terry. Krebs. Er hat nich mehr viel Zeit.

— Gut so.

— Sag so was nich!

— Warum nich? Ich schüttel den Kopf. — Scheiße, ich kann einfach nich glauben, dass du wirklich zu ihm gehst. Der Kerl verarscht dich doch bloß wieder. Und das, nachdem er dich jahrelang fertiggemacht hat.

— Er is immer noch dein ... er is dein und Yvonne's Vater.

— Was zum Teufel hat er je für mich getan?

In ihren Augen funkelt die blanke Entrüstung. — Was maßt du dir an!, sagt sie und zeigt mit dem Finger auf mich. — Was hast *du* denn für *deine* Kinder getan? Du hast ja wohl genug davon in die Welt gesetzt, hier in der Stadt und Gott weiß wo sonst noch! Donna sagt, sie hat seit ner Ewigkeit nix mehr von dir gehört. Sie war gestern hier — mit Kasey Linn.

— Wie jetzt? Wer is denn dieser Arsch Kasey Linn?

— Kasey Linn ist deine Enkeltochter!

Ach ja ... die Kleine, sag ich. Heilige Scheiße, ich hatte fast vergessen, dass unsere Donna geworfen hat ... Ich sollte mir den kleinen Schreihals wirklich mal ansehen, aber ich hasse die Vorstellung, Großvater zu sein. Dabei würden die Bräute mich sicher für nen verdammt scharfen Großvater halten.

Meine Mutter starrt mich fassungslos an. — Du hast das Kind noch nich mal gesehen? Deine eigene Enkeltochter? Herr im Himmel, das darf doch nich wahr sein!

— Ich hatte halt ziemlich viel um die Ohren ...

— Die Kleine is fast ein Jahr alt! Du bist ein nichtsnutziger Drückeberger! Schlimmer, als Henry Lawson es je war!

— Leck mich doch, keif ich zurück und verlass wutschraubend das Haus. Soll die alte Schnepfe halt den Bus nehmen!

— Warte, Terry! Warte doch!

Als ich zur Straße runtergeh und ins Taxi steige, pisst es schon wieder. Kasey Linn. Wer gibt nem Kind so nen dämlichen Namen? Auf dem Computerdisplay blinkt ne Nachricht der Zentrale. Es is diese Ratte Jimmy McVitie. Big Liz hatte mich vorgewarnt, dass er heute Dienst schiebt.

TOUR AM WESTER HAILES DRIVE 23.

Ich schreibe zurück:

GERADE TOUR IN SIGHTHILL AUFGENOMMEN.

Darauf er so:

DU BIST DAS NÄCHSTE TAXI IN DER GEGEND.

Und ich so:

WELCHEN TEIL VON *GERADE TOUR IN SIGHTHILL AUFGENOMMEN* HAST DU NICHT KAPIERT?

Das stopft dem aufdringlichen Wichser das Maul. Ich schlag mit der Faust aufs Armaturenbrett, und als ich aufblicke, seh ich, wie meine Ma die zweispurige Straße überquert. Ich kurve um die Rückseite vom Wohnblock, und da steht sie: an der Ersatz-Bushaltestelle. Im strömenden Regen. Das Ding hat nich mal n Dach. Also halt ich am Straßenrand und kurbel das Fenster runter. — Steig ein, Ma!

— Ich wart lieber aufn Bus!

— Komm schon, tut mir ja leid! Ich will doch nur nich, dass du dich wieder von ihm verarschen lässt. Jetzt steig endlich ein!

Sie scheint drüber nachzudenken, gibt schließlich nach und steigt in den Wagen. — Zeig mir, dass du ein besserer Vater bist als er, sagt sie und droht mir tatsächlich mit dem erhobenen Finger. — Kümmere dich um deine Kinder! Geh Donna besuchen! Ruf Jason an! Komm mit den beiden Kurzen hier vorbei!

Ich hab nich vor, noch mal mit ihr darüber zu streiten. Außerdem bin ich gar nich so mies, wie sie mich hinstellen will, immerhin ruf ich Jason alle paar Wochen in Manchester an.

Ich fahr auf die Umgehungsstraße, und den Rest der Strecke schweigen wir uns an, bis ich sie am Krankenhaus absetze. Sie fragt, ob ich mit raufkommen oder ihm was ausrichten will.

— Sag ihm: Danke für gar nix ... und er kann mir gestohlen bleiben.

Sie wirkt nich glücklich, als sie reingeht, aber sie hat mich tatsächlich zum Nachdenken gebracht. Drauf geschissen, ich ruf Suzanne und Yvette an, die Mütter vom kleinen Guillaume und dem rothaarigen Scheißer, und vereinbar mit ihnen, dass ich die beiden Jungs abholen komm. Die Weiber könnens erst nich glauben, scheinen sich dann aber echt drüber zu freuen.

Zuerst sammel ich Guillaume in Niddrie Mains ein, dann fahren wir rauf ins schicke Blackford Hills und holen den rothaarigen Scheißer ab. Als der Rotschopf die Ausfahrt von dem großen Haus runter und durch den gepflegten Garten zum Auto rennt, kann ich die Gedanken vom kleinen Guillaume deutlich vor mir sehen: *Wie kann es sein, dass seine Ma hier lebt und meine Ma in ner stinkenden Sozialbausiedlung?* Der rothaarige Scheißer, der n rotes T-Shirt trägt, das sein knallrotes Haar unnötig betont, steigt ins Taxi, und die beiden Jungs begrüßen sich mit nem wenig enthusiastischen »Hi«. Der rothaarige Scheißer redet nich viel, starrt aber immerzu in der Gegend herum. Hat das Hirn seiner Mutter geerbt, deshalb hat er wohl auch so nen riesigen Hinterkopf, wie so n gruslicher Außerirdischer. Ich hab so viel *Dan Dare* gelesen, ich kenn mich mit kleinen grünen Männchen aus.

Beim kleinen Guillaume war Suzanne anfangs überzeugt, sie hätte ihn von diesem französischen Kellner. Dem Franzmann hatte sies eine Nacht vor mir besorgt — aber keine Chance: Die Spermamenge, die diese franzeckischen Mininudeln ausspucken, is nich der Rede wert. Mein Eierlikör dagegen ... Alter, ich schwöre: Wenn die Braut sich danach mit gespreizten Beinen übern Eimer gestellt hätte — er wäre voll genug gewesen, um ihre gottverdammte Bude zu tapezieren!

Mit Sperma von meiner Qualität musste allerdings höllisch aufpassen, denn die Weiber sind allesamt scharf aufn Kind mit Persönlichkeit. Und als Vertreter der Ära von ungeschütztem Sex und Mann mit ausgeprägtem Sexualtrieb musste gleich dop-

pelt auf Zack sein und immer sichergehen, dass die Braut die Pille nimmt. Wegen Aids und all diesen Sexseuchen bestehen leider viel zu viele Weiber auf nen Präser. Beschissene Liebestöter sind das, und wenn du nen Schwengel wie meinen hast, kanns Ewigkeiten dauern, eins dieser Dinger da drüberzustülpen. So wie ich das seh, machen die Dinger alles kaputt, was mit der Pille und der sexuellen Revolution erreicht wurde. Und wer is schuld? Die Scheißregierung is schuld: Wenn sich die ganzen Privatschulschwuchteln nich gegenseitig in den Arsch gevögelt hätten, dann würds auch kein verfucktes Aids geben.

Egal, wir sprachen vom kleinen Guillaume: Da lass ich mal fürn Wochenende die Sau raus, und eh ich mich verseh, hab ich ihn und den rothaarigen Scheißer am Bein. Anfangs hab ich gar nich so nen krassen Ego-Film gefahren, hab mir halt n paar Freiheiten genommen und mir eigentlich sogar das volle Programm gegeben: jeden einzelnen beschissenen Elternabend. Krippe, Kindergarten, Schule, den ganzen Scheiß. Hab all den alleinerziehenden Amseln erzählt, dass Guillaume's Mutter bei der Geburt abgenippelt is und ich den kleinen rothaarigen Scheißer, der mein Neffe is, adoptiert hätte, weil sein Vater, mein kleiner Bruder, in Afghanistan abgekratzt is und seine Mutter an der Nadel hängt. Hab mit gut nem halben Dutzend von denen rumgefickt, eine hab ich sogar ins Pornogeschäft gebracht, bevor die Blagen dann älter wurden und ihr Maul nich mehr halten konnten. Worauf die Weiber mir allesamt auf die Schliche gekommen sind. Danach hab ich, wenn ich ehrlich sein soll, n bisschen das Interesse an den kleinen Verrätern verloren.

Ich fahr mit den Jungs zu nem Café, und wir trinken Saft, bevor wir in die Nachmittagsvorstellung ins Kino gehen. Bei so ner Schweinekälte gibts sonst nix, wo man mit Kindern hingehen kann. Der rothaarige Scheißer starrt mich wieder mit seinem Laserblick an und sagt dann: — Du hast mich nicht so lieb wie den Guillaume.

Heilige Scheiße! Was erwartet der kleine Mistkerl? Is ihm beim Blick in den Spiegel vielleicht mal seine beschissene Haarfarbe aufgefallen? Lass mich dich was fragen, Kumpel, wo du doch offenbar alles weißt. Was is Liebe?

Die Unterlippe vom rothaarigen Scheißer schiebt sich über die Oberlippe. — So was wie ... ich weiß nicht ...

— Ihr zwei seid Brüder, na gut, Halbbrüder, und vielleicht liebt ihr zwei euch ja. Aber doch auf ne ganz andere Art als, sagen wir, n Mann ne Frau liebt, richtig?

— Ja, antworten beide nickend, und ich bin heilfroh. Mir fällt echt n Stein vom Herzen. Ich hab keinen Bock auf ne Schwuchtel als Sohn, und schon gar nich, dass der Feuermelder eine is. Der kleine Scheißer wirds mit seinen roten Haaren schon schwer genug haben. — Ihr zwei seid total unterschiedlich, und deshalb lieb ich euch zwar beide gleich ... aber eben auf unterschiedliche Weise, klär ich sie auf. Da sollen sie erst mal drüber nachdenken. Zu doof, aber der rothaarige Scheißer is einfach nich so gestrickt wie ich! Wie auch immer, ich geh mit ihnen also in *Oben*, diesen Zeichentrickfilm.

Verdammt, ich war den Tränen nah, als der alte Zausel über seine tote Frau labert und dass sie Kinder haben wollten, aber keine haben konnten! Am liebsten hätt ich ihm darauf geantwortet, hätt's der Leinwand entgegengeschrien: »Dann nimm doch gefälligst diese zwei kleinen Scheißer hier, denn ich will sie nich! Popcorn, Hotdogs, Eiscreme, Schokoriegel, diese gierigen kleinen Mistkerle fressen einem die Haare vom Kopf!«

Es war gar kein so schlechter Tag, aber ich bin trotzdem verdammt erleichtert, als ich sie endlich zu Hause absetzen kann. Erst den kleinen Guillaume in Niddrie Mains. Als er ins Haus geht, nicke ich Suzanne zu, dreh mich zu dem rothaarigen Scheißer um und sag: — Du kannst dich glücklich schätzen, in Blackford Hills zu wohnen. Hier würdste keine zwei Minuten überstehen.

— Warum sind Guillaume und seine Mum so arm?

Was soll ich dazu sagen? Ich frag den Rotschopf einfach, was er glaubt, warum es so ist, und er zerbricht sich auf der Fahrt nach Blackford Hills den Kopf darüber. — Vielleicht weil seine Mummy keine gute Schulbildung hat?

— Damit könnt es was zu tun haben. Aber dann musste dich fragen: »Wie kommts, dass sie keine so gute Schulbildung hat wie meine Mum?«

